

Fragile Vaterschaft : Familienkonzepte zwischen Wandel und Beharrlichkeit

Fankhauser, Lilian

2007

<https://doi.org/10.25595/1259>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fankhauser, Lilian: *Fragile Vaterschaft : Familienkonzepte zwischen Wandel und Beharrlichkeit*, in: Genderstudies (2007) Nr: 10, 5-7. DOI: <https://doi.org/10.25595/1259>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Fragile Vaterschaft

Familienkonzepte zwischen Wandel und Beharrlichkeit

Öffentliche Debatten um Vereinbarkeit von Familie und Beruf drehen sich häufig um das Verhältnis von Mutter und Kind und um die Frage, wie sich mütterliche Erwerbstätigkeit auf die Kinder auswirke. Dieser einseitige Blick auf die Mütter verdeckt, welche zentrale Rolle Väter im Spannungsfeld von Persistenz und Wandel familialer Konzepte spielen. | Lilian Fankhauser*

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Allen Beschwörungen zum Trotz nimmt die Bedeutung der traditionellen Familie mit der strikten Arbeits- und Rollenverteilung nach Geschlecht stetig ab und macht pluralen Lebensformen wie Scheidungs-, Patchwork- oder Ein-Eltern-Familien, unverheirateten oder gleichgeschlechtlichen Eltern Platz. Noch gerade ein Drittel aller Haushalte mit Kindern ist nach dem klassischen Alleinernährermodell strukturiert, das sich in der Öffentlichkeit aber nach wie vor grosser Beliebtheit erfreut, wie die pompöse Vermarktung (des Buches) der deutschen TV-Moderatorin Eva Herman letzten Herbst gezeigt hat. Solche Stimmen seien nur deshalb so laut zu hören, weil sie der gesellschaftlichen Entwicklung widersprechen, kommentiert die ehemalige deutsche Bundesfamilienministerin Renate Schmidt: „Wenn eine Frau schreiben würde, dass sie beides unter einen Hut bringen will, Familie und Beruf, dann gäbe es schlicht keine Reak-

tionen, weil das ja weitgehend den gesellschaftlichen Gegebenheiten entspricht.“ Diese Analyse trifft auch auf die Schweiz zu, wie aktuelle Statistiken zeigen: Fast zwei Drittel aller Mütter mit Kindern im Schulalter sind erwerbstätig.

Die Folgen auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung scheinen ungeachtet dieses hohen Anteils an erwerbstätigen Müttern bisher allerdings gering zu sein. Verschiedene Forschungsergebnisse (König 2006, Rüling 2004) haben gezeigt, dass sich bei Erwerbstätigkeit das Arbeitspensum der Mütter insgesamt erhöht, denn sie tragen meist die Hauptverantwortung für die Haus- und Familienarbeit. Nach wie vor lassen Männer die Frauen in ihrer Verantwortung für die Familie alleine. Auch die öffentliche Debatte über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verläuft einseitig, denn die von verschiedenen Seiten geforderten familienergänzenden Betreuungsmassnahmen richten sich fast ausschliesslich an Mütter. Damit wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Frauen gleichsam doppelt aufgebürdet, institutionell durch eine entsprechende Adressierung unterstützender Massnahmen und individuell durch die betroffenen Frauen. (Krüger 2001, S. 65)

Dies, obwohl sich ExpertInnen seit Jahren bemühen, der Auseinandersetzung neue Impulse zu geben. Die Fachstelle für Gleichstellung des Kantons Bern etwa verzeichnet, so die Leiterin Barbara Ruf, bisher wenig Erfolg bei ihren Bemühungen, Teilzeitarbeit von Männern und egalitäre Lebensentwürfe zu fördern. Nur die wenigsten Unternehmen bieten familienfreundliche Massnahmen wie z.B. Teilzeitarbeit explizit Männern an. „Eine männerorientierte Familienpolitik ist insgesamt leider erst in Ansätzen wahrnehmbar“, kommentiert Ruf. Bisher liegt die Teilzeitquote von Männern gesamtschweizerisch bei rund 10%, in traditionellen Männerberufen und in Führungsfunktionen ist sie bedeutend tiefer. Während im letz-

ten Jahr 103'000 Frauen in der Schweiz eine Führungsfunktion in Teilzeitarbeit innehatten, waren es nur 20'000 Männer. Dieses Ungleichgewicht lässt auf Geschlechterstereotype schliessen: Wenn Frauen Teilzeit arbeiten wollen, um sich um ihre Kinder zu kümmern, gilt das als ein vorbildliches Engagement für die Familie. Wenn Männer dasselbe tun, wird dies offenbar als ein Mangel an beruflichem Engagement wahrgenommen. (vgl. dazu Interview mit Sabine Sczesny S. 6)

Vaterschaft nach Mass

Nur 8% aller Männer, die Teilzeit arbeiten, geben dafür familiäre Gründe an. Diese seltenen „engagierten Väter“ hat die Sozialwissenschaftlerin Margret Bürgisser in ihrer Studie über „egalitär-partnerbezogene Familien“ aufgespürt. (Bürgisser 2006) Mit diesem Begriff bezeichnet Bürgisser Paare, bei denen beide einen angemessenen Beitrag zur Haus- und Familienarbeit leisten und einer Teilzeitarbeit von mindestens 50%, höchstens aber 80% nachgehen. In Bezug auf die Verteilung der Haus- und Familienarbeit können diese Paare geradezu als Pioniere bezeichnet werden. Die Hälfte aller befragten Frauen und Männer gibt an, diese Arbeiten zu halbieren; gemäss Statistik beläuft sich in der Schweiz der durchschnittliche Beitrag von Männern an die Hausarbeit auf ungefähr 10%.

Im Mittelpunkt der Überlegungen zur Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit steht für berufstätige Eltern aber nicht die Hausarbeit, sondern die Betreuung des Nachwuchses. Sofern es die ökonomischen Verhältnisse zulassen, wird nach der für alle Beteiligten optimalen Form der Kinderbetreuung gesucht. Die untersuchten Paare teilen sich die Betreuung der Kinder auf und nehmen zusätzlich familienexterne Betreuungsmöglichkeiten in Anspruch, um Betreuungslücken zu füllen. Vater wie Mutter beteiligen sich demnach aktiv an der Betreuungs- und Erziehungsarbeit, das Kind hat einen zeitlich umfangreicheren Kontakt mit dem Vater als in traditionellen Familien. Dieser Aspekt wird besonders in der parallel durchgeführten Kinderstudie (Bürgisser/Baumgarten 2006) hervorgehoben. Befragt wurden zum einen die Kinder der egalitären Paare, zum anderen jene aus gleich vielen traditionellen Familien. Die Ergebnisse zeigen, dass die Eltern-Kind-Beziehungen um so stärker ausgeprägt sind, je mehr Alltag die Eltern mit den Kindern verbringen. Jungen wie Mädchen aus egalitären Haushalten betonen zum Beispiel, dass ihnen der im Alltag anwesende Vater genau wie die Mutter ein verständnisvoller Gesprächspartner sei. Diese Beziehungsaufwertung schreiben Bürgisser/Baumgarten der Quantität der Väterzeit zu. Die Studie bestätigt somit frühere Forschungsergebnisse, wonach die so genannte „quality time“ die Anwesenheit der Väter im Alltag nicht ersetzt. Kinder nehmen die Prioritätensetzung der Väter deutlich wahr – rangieren sie selber nach Beruf, Karriere und Freizeit auf einem untergeordneten Platz, wirkt sich dies distanzierend auf die Beziehung aus.

Die Anwesenheit beider Eltern zu Hause hat zudem Implikationen auf die Geschlechterbilder der Kinder: Durch die gleichzeitige Beteiligung von Mutter und Vater am Berufs- und Familienalltag nehmen die Kinder ihre Eltern nicht nur in einer einzigen Rolle als Allrounderin im Haushalt resp. Berufsmann wahr. Die egalitären Elternpaare sind in ihrer Bedeutung für die Kinder weniger festgelegt, ihre

Persönlichkeit ist für die Kinder entsprechend facettenreicher. Diesen Aspekt betont auch Sibylle Drack, Leiterin der Abteilung für die Gleichstellung an der Universität Bern: „Für Kinder ist es wichtig zu sehen, dass beide Eltern inner- wie ausserhalb der Familie, im Beruf und bei der Wahrnehmung politischer und gesellschaftlicher Aufgaben gleichwertig sind. Nur so kann eine differenzierte Rollenprägung an Stelle einer stereotypen frühzeitig gefördert werden.“ Bisher zeigt das Vorbild des engagierten Vaters auf die Männlichkeits-Konzeptionen der Jungen aus egalitären Familien allerdings wenig Wirkung. Die Studie ergab, dass Mädchen aus egalitären Familien sich für ihre eigene Zukunft die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erhoffen. Die Jungen hingegen wären auch mit einem traditionellen Modell zufrieden. Weshalb sind Jungen resistenter gegenüber einem Wandel der Geschlechterverhältnisse? Neuere theoretische Geschlechterstudien geben Hinweise darauf, dass dies mit den widersprüchlichen gesellschaftlichen Konzeptionen von „Männlichkeit“ im Zusammenhang steht.

Widersprüchliche Männlichkeiten

Dass sich die emotionale Bindung von Vater und Kind durch eine vermehrte Anwesenheit der Väter im Alltag verstärkt, erstaunt wenig. Immerhin tauchten die „neuen Väter“ bereits in den 1970er Jahren als wichtige emotionale Bezugspersonen für Kinder in der Literatur auf: Zur optimalen Förderung der Kinder sollte die emotionale Mutter-Kind-Beziehung um die Vater-Kind-Bindung ergänzt werden. In Schweden wurde bereits 1974 und in der BRD 1986 ein langer Erziehungsurlaub für Väter oder Mütter eingeführt. In der Schweiz dagegen fielen diese Forderungen auf wenig fruchtbaren Boden. Hierzulande konzentriert sich die Debatte bis heute auf das Mutter-Kind-Verhältnis und die Auswirkungen mütterlicher Berufstätigkeit, wie zuletzt die Abstimmungs-Polemik zum bezahlten Mutterschaftsurlaub vor zwei Jahren zeigte. Beim „Vaterschaftsurlaub“ beschränkt sich das ausgehandelte Maximum auf ein bis zwei Tage „Vaterurlaub“ bei der Geburt eines Kindes – prompt folgte denn auch der politische Widerstand seitens des Bundesrats gegen den bescheidenen Vorstoss von Bundesrätin Leuthard, ihren Mitarbeitern fünf Tage Geburtsurlaub zu ermöglichen. Dennoch: Die meisten Väter äussern den Wunsch, mehr Zeit für die Familie und für die Kinder zu haben und sich aktiver an der Erziehung der Kinder zu beteiligen. Letzteres bleibt jedoch ein Wunsch, der von den wenigsten in die Realität umgesetzt wird: Faktisch tun die meisten Väter sehr wenig,

um die Lebensbedingungen diesem Wunsch gemäss zu gestalten – zum Beispiel indem sie Teilzeit arbeiten. Diese Diskrepanz zwischen einer Rhetorik der Gleichheit und der unveränderten Praxis wird unterschiedlich beurteilt: Die Gleichstellungsexpertin Barbara Ruf denkt, es fehle an Vorbildern für männliche Teilzeitarbeit und Männer befürchteten eine Abqualifizierung bei einem Entscheid für ein Teilzeitpensum. Markus Theunert, Präsident vom Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, rückt ökonomische Gründe in den Vordergrund: Männer verdienen oft mehr als Frauen, so dass die Familie eine Minderung oder gar ein Wegfallen ihres Verdienstes nicht verkraften könnte. Angesprochen sind damit „institutionelle Zwänge“, die Männern die Ernährerrolle, Frauen die Verfügbarkeit für die Familie „vorschreiben“. (Krüger 2001, S. 83) Neben ökonomischen Erwägungen seien aber auch Zuschreibungen und Erwartungen an die Männer von Bedeutung, so Theunert weiter: „Ich denke, dass Männer ihre Identität einseitig über Leistung definieren und dass diese Identität bei Teilzeitarbeit gefährdet ist respektive um neue Dimensionen ergänzt werden müsste.“ Die Pädagogin Meike Baader geht noch einen Schritt weiter. Sie erklärt diese einseitige Orientierung auf Leistung mit der Diskrepanz zwischen männlicher Identität und „Väterlichkeit“, also mit der Wirkungsmacht von Geschlechtsstereotypen: „Väterlichkeit“ als eine fürsorglich emotionale und körperliche Zuwendung zu Kindern falle bisher aus dem Bestimmungshorizont von „Männlichkeit“ heraus oder gerate damit in Konflikt. „Dieses Spannungsverhältnis wird so lange fortbestehen, bis wir eine Kultur der Fürsorglichkeit haben, die mit Vorstellungen von ‚Männlichkeit‘ nicht konfligiert. Dies würde jedoch eine veränderte Vorstellung von Männlichkeit und vor allem von stereotypen Männlichkeitsidealen voraussetzen“. (Baader 2006,

S. 127) Dieses Spannungsverhältnis erklärt auch, weshalb sich das von Bürgisser untersuchte egalitäre Modell so unterschiedlich auf die Rollenkonzepte von Mädchen und Jungen auswirkt: Solange Fürsorglichkeit ein Widerspruch zu „Männlichkeit“ darstellt, bleibt „engagierte Vaterschaft“ ein fragiles Konzept und das oben genannte Missverhältnis zwischen der verbalen Aufgeschlossenheit von Vätern und dem fehlenden Engagement in der Praxis dauert fort.

LITERATUR:

Meike Sophie Baader:

Vaterschaft im Spannungsverhältnis zwischen alter Ernährerrolle, neuen Erwartungen und Männlichkeitsstereotype. In: Bereswill et al. (Hrsg.): *Vaterschaft im Wandel.* Weinheim/München 2006, S. 117-135.

Margret Bürgisser:

Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf. Rüegger Verlag Zürich/Chur 2006.

Margret Bürgisser, Diana Baumgarten:

Kinder in unterschiedlichen Familienformen. Wie lebt es sich im egalitären, wie im traditionellen Modell? Rüegger Verlag Zürich/Chur 2006.

Tomke König:

Familiale Geschlechterarrangements oder wie Paare Arbeit teilen und dabei Geschlecht herstellen. In: Penkewitt (Hg.): „Elternschaft“, *Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung*, Nr. 18, Freiburg 2006, S. 15-32.

Helga Krüger:

Gesellschaftsanalyse, der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp/Wetterer (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter*, 2001, S. 63-90.

Anneli Rütling:

Wohlfahrtsstaat, Geschlechterverhältnisse und familiäre Arbeitsteilung. In: Döge et al.: *Schaustelle Gender*, Bielefeld 2004, S. 109-134.